

Ausstellungseröffnung MERET EICHLER 1928-1998

„Leben in Farbe“, Kultur in der Mühle, Oberteuringen, 09.01.2015 | Andrea Dreher M.A.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, lieber Walter Beck,

wer einmal in Urbanstobel war, um den Arbeits- und Lebensraum von Meret Eichler mit seinen eigenen Sinnen zu erleben, der dürfte voller Inspiration zurück gekehrt sein in den Alltag. Ein Besuch in Meret Eichlers kleinem Paradies mitten in unmittelbarer Nachbarschaft zu Oberteuringen tut gut. Ein solcher Besuch führt uns die uns umgebende Naturlandschaft vor Augen, welcher wir in vielen Werken der Malerin begegnen, mit deren Ausstellung **„Leben in Farbe“** wir heute in das KUNST-Jahr 2015 starten dürfen.

Meret Eichlers künstlerischer Nachlass wird seit vielen Jahren von ihrem langjährigen Schüler Walter Beck verwaltet und kuratiert. Ohne das Engagement von Walter Beck wäre es um die „Stille im Lande“, wie Professor Eduard Hindelang aus Langenargen die Malerin Meret Eichler in seinem Katalogvorwort von 1993 nannte, viel stiller.

Ein erster Rundumblick in diesen schönen Räumen, die der Malerin sicherlich sehr gut gefallen hätten, gibt uns sofort einen repräsentativen Einblick in die Motivwelt und in die verschiedenen Techniken von Meret Eichler.

Ein Magnolienzweig-Aquarell hängt neben der Holztafel mit den „Störungen – nicht nur beim Heiligen Antonius“, weiter blicken wir auf eine griechische Küste, daneben empfängt uns die Piazza Venezia in Rom als Ölbild, gefolgt von Casole d' Elsa in der Toskana, dem Aquarellmotiv der Einladungskarte. Angrenzend und an die Außenwand gehängt flankiert das „Fenster am Hafen“ ein reales Fenster hier im Raum und rechts davon blicken wir auf ein oberschwäbisches Landschaftsmotiv und den Pfarrstadel in Kappel, gefolgt von der Holztafel „Der kleine Hirte“ ..., bis am Ende jener Wand Eichlers großer Wandteppich „Konradin reitet“ den Kreis beschließt. Unterbrochen wird die Bildwelt Meret Eichlers von Keramiken aus dem Atelier der Künstlerin und einem Foto, das sie bei der Arbeit an einem Wandbild zeigt.

Diese mit Einfühlvermögen und Sachverstand kuratierte Ausstellung liefert den Beweis, dass es für Meret Eichler keine 1a oder 1b-Motive gab. Eine Blüte war ihr als Motiv ebenso wertvoll und wichtig wie ein christlicher Heiliger, ein griechischer Küstenabschnitt wog als Motiv genauso viel wie die Hügel Oberschwabens. Denn Meret Eichler zeigt in ihren Werken stark verdichtete Wahrnehmungen. Die Art und Weise ihrer Inszenierung von Räumen und Stilleben lebt von einem hohen Symbolgehalt.

Meret Eichlers Biographie ist geprägt von einem unbeugsamen Willen zum künstlerischen Schaffen, sie legt Zeugnis ab vom Leben einer mutigen, wissbegierigen, aber auch kompromisslosen Frau. Mit entschlossenem Blick und frontal dem Betrachter zugewandt begegnet sie uns in zahlreichen ihrer Selbstporträts, auch in dem späten hier neben dem Eingang im Erdgeschoss, das sie zwei Jahre vor ihrem Tod zeigt, wo sie in starker Farbigkeit der Krebserkrankung trotzte.

Meret Eichler war keine Opportunistin, die als Malerin den Moden des Kunstmarkts folgte, sondern sie wollte uns in ihren Arbeiten sensibilisieren für unseren Umgang mit der Schönheit der Natur und sie wollte uns auch den drohenden Verfall derselben ins Bewusstsein rücken. Sie lädt uns in ihren Bildern ein, auch für vermeintliche Nichtigkeiten einen Blick zu entwickeln und in jedem Moment das Besondere zu suchen.

Meret Eichler kam in Ravensburg zur Welt, sie war eine Nachzüglerin und um 12 bzw. 16 Jahre jünger als ihre beiden Brüder, die später bedeutende Biologen wurden. Der frühe Tod der Mutter und Malerin Anna Eichler-Sellin, an deren Seite die kleine Meret früh das Zeichnen und Malen lernte, muss Meret mit ihren sieben Jahren schmerzlich getroffen haben. Die Familie zog nach Berlin um, wo sich der Architekt Gustav Eichler eine bessere Auftragslage erhoffte als in der oberschwäbischen Kleinstadt. Ein Fliegerangriff 1943 zerstörte nahezu das gesamte malerische Werk der Mutter. Trotz aller Schicksalsschläge schienen die Weichen für die junge Meret längst gestellt. Als sie kurz nach dem Krieg am Bodensee vor Originalen des expressionistischen Malers Schmitt-Rottluff stand, war die Abiturientin Meret Eichler geradezu elektrisiert. Ihr Entschluss war unumstößlich. Sie beschloss, Malerin zu werden und bei Professor Schmitt-Rottluff in Berlin zu studieren, was ihr auch gelang.

Meret Eichler galt als sehr besonnene und konzentrierte Studentin. Mit ihrem Vater hatte Meret Eichler zeitlebens einen sehr engen Kontakt und informierte ihn in Briefen über ihre Erfahrungen und Fortschritte. So schrieb sie am 06.11.1949 aus Berlin: „Ich habe dabei heute sehr gemerkt, wieviel ich in den paar Wochen S-R-Klasse schon gelernt habe, wie viel sicherer ich in der Flächenaufteilung bin und wie viel freier ich dem Figürlichen überhaupt gegenüberstehe. So eine Feststellung ist immer sehr wohltuend, auch wenn die Arbeiten, die dazu geführt haben, an sich nichts wert sind.“ (Kat., 1993, S. 122)

Auf das Studium in Berlin folgte ein Stipendium für zwei Semester an der Pariser Ecole des beaux arts, das Meret Eichler insbesondere dem damaligen Rektor der Berliner Akademie, Karl Hofer, zu verdanken hatte.

Während Meret Eichler im Umkreis der Expressionisten in Berlin mit der Verwendung von Farbe im Bild vertraut worden war, konzentrierte sie sich in Frankreich zunächst ganz auf die

Zeichnung. Zwar suchte Meret Eichler in der Regel eine zeichnerische Annäherung an ihre Motive, doch sie war von der ersten bis zur letzten Stunde eine Malerin der Farbe, was auch diese Ausstellung wunderbar belegt. Die Mehrzahl ihrer Aquarelle entstand in der Natur, nur grob und knapp mit dem Pinsel im Farbton Siena-natur skizziert, um im Folgenden sofort draußen in Farbe übertragen zu werden.

In einem Ateliergespräch, das Erika Dillmann mit der Malerin anlässlich der Ausstellung in Langenargen im Jahr 1993 geführt hat, findet sich eine sehr schöne Passage zur Farbe.

„Ja“, sagt Meret Eichler, „aber auch die Erfahrung, wie Farben sich gegeneinander verhalten, spielt bei jedem Strich eine Rolle. Ein einfaches Beispiel: Rot hat die Tendenz sich auszudehnen, während der gleiche Fleck in Grün kleiner wirkt, genauso bei Gelb und Blau. Das hat ein Maler nach einiger Zeit eben in den Fingerspitzen, und das bringt er in die Gestaltung ein. Man versucht zwar, die Empfindung auszudrücken, aber man wendet dazu die Mittel an, von denen man weiß, dass man sie zur Verfügung hat. In dieser Malweise liegt sicher ein expressionistischer Ansatz, aber es ist doch sehr viel Naturbeobachtung dabei.“
(Kat. 1993, S. 11)

Dieser expressionistische Ansatz, Farbe und Farbfläche im Bild souverän ins Gegenüber und Miteinander zu setzen, gehört zu den Grundfesten der Malerei Meret Eichlers und bildet den festen Kern, den sie seit ihrer Akademiezeit verinnerlicht hat. Farbig sind ihre Motive und farbig sind deren Schatten im Bild, Meret Eichler konturierte mit Farbe, sie schuf Räume mit Farbe und sie schuf darin Tiefe und Nähe mit Farbe.

Meret Eichlers Sehnsucht nach originären Natur- und Kulturlandschaften schien unersättlich. Sie bereiste nach dem Studium mit ihrem Motorrad *Quick* und ihrem Käfer *Adrian* halb Europa und sammelte dort zahllose Eindrücke für ihren inneren Speicher, aus dem sie bis zu ihrem Tod zehren konnte.

Die Euphorie in vielen Briefen dieser „Nomadin der Künste“ ist ansteckend und charakterisiert das Wesen von Meret Eichler.

Wenn Meret Eichler unterwegs war, reiste sie nicht in der Tradition der „Grand Tour“ als akademische Malerin durch Europa, sondern sie trat ohne Vorurteile auf und mied das intellektuelle Umfeld. Sie ließ sich auf die Menschen ein, versuchte, deren Sprache zu erlernen und begeisterte sich für die landestypische Küche und die Bräuche. Sie wollte keine Abbilder schaffen und kein „Sightseeing“ mit Stift und Pinsel betreiben, sondern sich den Orten unvoreingenommen nähern und diese in emotionale Bilder übersetzen.

1960 verlegte Meret Eichler ihren Lebensmittelpunkt von Berlin zurück nach Oberschwaben, und fand in Urbanstobel den idealen Ort, um im Einklang mit der Natur leben und arbeiten zu

können. Ihr Vater Gustav Eichler baute seiner Tochter das Atelier, den heutigen Sitz der ständigen Ausstellung zum Werk Meret Eichlers.

Die Entscheidung, nach Oberschwaben zurückzukehren, war weder von Wehmut geprägt noch ein fauler Kompromiss, sondern Meret Eichler war sich ihres inneren Bilderspeichers sicher, aus dessen Schatz sie schöpfen konnte. Und im Übrigen fand sie eine Vielzahl von Motiven direkt vor der Haustüre oder in der nahen Umgebung.

Doch auch von Urbanstobel aus unternahm sie weiterhin Reisen, auf denen sie wesentliche Eindrücke sammelte, so z.B. auch zu ihrem Bruder nach Australien. Weiterhin schrieb sie Briefe und erzählte von üppig grünem Land, von violetten Bergen und von so starkem Licht, dass alle Farben verschluckt werden.

In einem Brief an ihren Vater (Ajos Nikolaos, Kreta vom 23.09.1964) lesen wir von Meret Eichlers Ansprüchen und von ihrer Suche nach dem idealen Ort zum Malen, von dem sie sich höchste Intensität und Nähe versprach: „Obwohl das Wasser wundervolle Farben hat, die Berge gegenüber großartig sind u. der Abendhimmel langsam seine schönste Farbe annimmt, das Meer mit wechselvollem Rhythmus Kiesel mahlt, ist das hier noch nicht der Ort, an dem ich malen kann, was ich malen will. Ich werde wohl noch etwas weiter ziehen an abgelegene Orte“. (Kat. Langenargen)

Im häuslichen Alltag rund ums Atelierleben spielten für Meret Eichler selbst gepflückte Blumensträuße und selbst arrangierte Stillleben eine wichtige Rolle. Sie wählte die Blumen und weitere Objekte mit großem Bedacht und formte diese oft über viele Stunden zu zeitlos schönen Bildvorlagen. Einige sehr schöne Belege befinden sich in dieser Ausstellung.

Meret Eichler suchte ein Leben lang Urbilder, sie suchte die archaische Schönheit einer Blume, einer Landschaft, einer Komposition, um daraus Bilder von zeitloser Schönheit zu entwickeln, weswegen wir sie heute zu Recht als eine *Klassikerin* bezeichnen müssen!

In Ihren Bildern verleiht sie Momenten eine Dauer. Ihre Stillleben und ihre Landschaften sind längst Vergangenheit, die Blumen verwelkt, aber im Bild bleibt die Faszination erhalten und im Bild leuchtet das Licht auch an grauen Tagen, im Bild bleibt die Küste unberührt und der Fels blau.

Meret Eichlers Malerei generiert Sehnsuchtsbilder, das Plakatmotiv „Schneelandschaft mit Bach“ mag hierfür einen Beweis liefern. Wir alle haben den Wintereinbruch zum Jahreswechsel noch in guter Erinnerung, und die meisten von uns werden den Spaziergang im Schnee und den Blick auf unberührte Schneehügel sehr genossen haben. Heute, da der Regen uns wieder in Beschlag nimmt, zehren wir von unseren geistigen Bildern oder wir stellen uns vor ein Eichler-Aquarell und blenden den Alltag aus.

Die mehrfach erwähnten Stichworte wie archaische Schönheit, Sehnsucht, konzentrierte Stille oder Zeitlosigkeit gewinnen insbesondere in den Holztafeln an Bedeutung. In dieser Ausstellung sehen wir einige Exemplare.

Die eigens von Meret Eichler entwickelte Technik der polierten Holztafeln zeugt von der experimentellen Freude dieser Künstlerin. Ihr Malerkollege und Studienfreund Helmut Verch widmete dieser Technik im Katalog von 1993 eine längere Passage, in welcher er von der Beschäftigung mit der Ölmalerei zu den Holztafeln überleitet. Welchen Stellenwert die Holztafeln im Werk der Künstlerin einnehmen, beweist allein deren Zahl, es sind nämlich über 160 Holztafeln entstanden.

Meret Eichler wendete für ihre Holztafeln eine Technik an, die ursprünglich für die Fassung von gotischen Holzfiguren zum Einsatz kam. Auf eine weiße Grundierung folgen schichtenweise aufgetragene Leimfarben, die durch einen Wachsüberzug geschützt werden. Entscheidend, um den Farbauftrag jeder einzelnen Schicht zum Leuchten zu bringen, ist das sorgsame Auftragen der einzelnen Schichten und das mühsame Polieren und Schleifen. In der Holztafel „Der kleine Hirte“ greift Meret Eichler das heidnische Motiv des Schäfers auf, der das verirrte Schaf auf seinen Schultern trägt. Dieses Bildmotiv des jungen Schafträgers stammt aus der hellenistisch-römischen Kunst. Unter Berufung auf das Johannes- und das Lukasevangelium adaptierte das frühe Christentum dieses antike Bildmotiv und machte den Schafträger zum christlichen Sinnbild des Guten Hirten, einem Sinnbild für Christus also. Die Figur des jungen Schafträgers war insbesondere in der Sarkophag-Plastik und in der Katakomben-Malerei seit dem 3. Jahrhundert nach Christus äußerst beliebt. Die Christen hatten sich dieses bukolischen Hirten-Motivs bedient und diesem einen sakralen Charakter verliehen. In vielen jener frühchristlichen Darstellungen lassen sich heidnische und christliche Konnotationen bis heute nicht trennen.

Auch in anderen Holztafeln wie „Gegen das Räderwerk der Zeit“ oder „Vom Aussterben II“ bedient sich die Künstlerin archaisch geprägter Motive. Sie adaptiert also Bildzitate vergangener Epochen und macht diese zu Protagonisten ihrer Holztafeln. Im Ergebnis sehen wir Bilder mit dem Geist „der uns aus Ikonen anweht und der uns überhaupt aus der Kunst zuströmen soll“, so Karl Schmitt-Rottluff zu Eichlers polierten Holztafeln (Kat. 1993, S. 83)

In den Holztafeln, aber auch in vielen Leinwand- oder Papierbildern, erkennen wir, wie Meret Eichler sich den Bildraum über die Verteilung von Flächen erschließt. So schafft sie es, jedem Bild eine innere Harmonie zu verleihen, welche stets aus der Verbindung von Farbe und Fläche entsteht. Das kleine Ölbild „Palagnedra / Dimanche“ von 1968 ist ein wunderschönes Beispiel, wie die Stille im Raum primär über die Geometrie der Flächen erzeugt wird.

Gerne arbeitete Meret Eichler auch mit perspektivischen Brüchen, wenn sie uns einzelne Objekte im Bild förmlich entgegen kippt, um durch diese „naturwissenschaftliche Irritation“ beim Betrachter hohe Aufmerksamkeit zu erzielen. Ein schönes Beispiel hierzu liefert das Aquarell „Stilleben mit Auster und Nebel“.

In Meret Eichlers Arbeiten spüren wir immer ihre Konzentration auf das Wesentliche und wir ahnen, dass jeder Bildfindung ein langer Denk- und Wahrnehmungsprozess voraus ging.

Eichlers Kunst ist so auf sympathische Weise anachronistisch. In ihrem Werk öffnet uns die Malerin bildliche Fenster, damit wir den Blick nach draußen nicht verlieren oder sie stapelt die Farben des Südens in eine Landschaft, um so auch die Emotionen des Südens ins Bild zu bringen, ohne sich dabei in kleinteiligen Details zu verlieren.

Der von ihr verehrte Lehrer und Akademieprofessor Schmitt-Rottluff schrieb 1956 in einem Brief: „Das Einssein mit der Natur, das Ablauschen ihrer Stimmen und das Erkennen ihres Rhythmus hat auch mich immer berührt. Wie viele Erkenntnisse vermag sie uns zu vermitteln. Wie wenige mögen heute in den technischen Zeitläufen davon etwas erleben“.

Diese Zeilen scheinen heute, im digitalen Zeitalter des Multitasking, aktueller denn je.

Die Bilder seiner Schülerin Meret Eichler liefern den Beweis!

© Andrea Dreher